

Berliner Brief.

Der Prozeß des Schriftstellers Karl May mit seinen merkwürdigen Enthüllungen wird in den Kinderstuben sicher keine Sensation hervorrufen. Ich bin überzeugt davon, daß unsere Göhren ihren geliebten May nach wie vor mit Eifer und glühenden Bäckchen lesen werden; sie kümmern sich wenig darum, ob der Autor selbst einmal der gefürchtete Chef einer Bande von Strolchen gewesen ist, und noch weniger darum, ob er alles das, was er in seinen Büchern schildert, auch wirklich erlebt hat. Und wenn wir ehrlich sein wollen: gerade das ist auch höchst gleichgültig. Der seelige Cooper war Marineoffizier und hat die Abenteuer, die er uns erzählt, auch nicht alle durchgemacht; deshalb lesen wir doch noch seinen „Letzten Mohikan“ und seinen „Pfadfinder“ mit vielem Vergnügen. Und gönnen sie auch unsern Kindern. Die Reinigungswut in unserer Jugendliteratur hat ganz gewiß ihre Vorzüge; aber man soll nicht übertreiben. Ich entsinne mich, daß vor einigen Jahren bei einer großen Versammlung in Weimar, auf der die Frage der Jugendschriften sehr eingehend behandelt wurde, ein vielgenannter Literaturprofessor sich zu aller Überraschung als Verteidiger Mays entpuppte. Da konnte freilich auch ich ihm nicht mehr folgen, denn ich finde die Abenteuerromane Mays (wenigstens die mir bekannten) in hohem Maße trocken und langweilig und recht schlecht geschrieben. Aber daß man unseren Kindern nicht die Lust an bunten Bildern und an bewegter Handlung, also schlankweg am Abenteuerlichen, zu rauben braucht, scheint mir klar. Nur ist es naturgemäß ein Unterschied, ob das Abenteuerliche sich in literarischer Verfeinerung oder so brutal und kraß gibt wie bei den Nic Carter-Serien, die noch weit unter Mays Romanen stehen. Daß im übrigen auch die Geschichten Old-Shatterhands unseren Jungen nichts schaden, dessen bin ich gewiß. Was persönlich auf das Schuldkonto des Herrn May zu schreiben ist, steht natürlich auf einem anderen Blatte. Nur soll man ihn deshalb nicht Betrüger nennen, weil er das, was er schildert, nicht selbst erlebt und gesehen hat; denn dann würden die meisten Romanschriftsteller „Betrüger“ sein.

Aus: Hamburger Nachrichten, Hamburg. 23.04.1910.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2018